Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 30

Artikel: Das Gasterntal bei Kandersteg

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

denn etwas?" Damit verwischte sie leicht den Eindruck ihrer grausamen Worte, aber Mariechen hatte dennoch das Bebürfnis, Luft zu schöpfen. Sie ging in ihr Schlafzimmer— es hing an den Wänden die ganze Ahnengalerie der Schwendts mit ihren Frauen und Kindern—, zog ein Wäntelchen mit Fransen an, sehte das Kapothütchen auf und ging aus. Im eigenen Haus seine Familie verachtet zu sehen, war hart.

Monika klopfte, kaum war das Fräulein Schwendt fort, an Rahels Zimmer, fragte, ob sie vielleicht Tee wolle, oder ob sie sonst einen Wunsch habe, und ob sie vielleicht an Kopfschwerzen leide? Sie war die aufopfernoste Person der Welt, nur durfte Tante Marie es nicht merken.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gafterntal bei Randersteg.

Bon Walter Schweizer.

Kennt ihr das wunderbarste und großartigste Gebirgstal der Schweiz? Es ist in jenem verstedten Erdenwinkel, den man erreicht, wenn man von Kandersteg aus den Gemmiweg verläßt und den Kanderstürzen in der Klus entlang hinaufsteigt durch die von senkrechten und überhängenden Felsen gebildete, schauerlich schone Schlucht, in deren undeimlichen Tiefen die Kander von Felsblock zu Felsblock stürzt und sich im Falle in schaumende und tosende Gischt aufsit. Nach kaum einer halben Stunde Aussteig erreicht man das Ende der Klus; die eng aneinander gerückten Felswände öffnen sich; wir treten in ein wundersames Tal, das in seiner urwüchsigen Naturschönheit jedes für das Großartige der Natur empfängliche Gemüt mit seinem einzigartigen Zauber gefangen nimmt. Es ist das weltabgelegene Gasterntal.

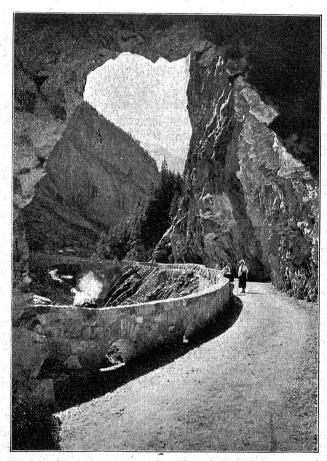
Welche Ueberraschung! Vor uns liegt eine ebene Talsohle nur wenige Quadratkilometer groß; durch grüne Weiden, dunklen Tannenwald und zerrissenes Ufergelande ichlangelt sich im verteilten Bett die Rander, genährt von tausend Gletscherbächen und von murmelnden Quellen, die aus dem Fuße des Fisistodes ihr klares Wasser durch farbenreiches Moos ergießen. Einige wenige Hütten in den Alpmatten und daneben ein kleines Berner Chalet sind die einzigen Beugen menschlicher Siedelung und Tätigkeit im Anfang des Tales. Weiter hinten finden wir noch zwei kleine Sägen, um das Holz gleich an Ort und Stelle verarbeiten und verkleinern zu können, sonst ist das Tal bis Selden in jenem Urzustand geblieben, wie es die schöpferische Natur gestaltet hat. Und was für ein Denkmal hat die tausendjährige Schöpfungsgeschichte hier errichtet! Sebe deinen Blick auf nach links und rechts, vorwärts und rückwärts, und du siehst sie, die Zeugen großartigster Naturvorgänge! Wohl tausend Meter hoch steigen nach allen Seiten die fast senk-rechten Felsen in die Söhe, und ihre scharfen Zacken streben zum blauen Simmel empor. Was soll man mehr bewun= bern: Die aufgetürmten, mit gigantischer Gewalt gefalteten, gebogenen und verworfenen Felsschichten oder die jadigen, von schwindelnder Söhe ins Tal hinabschauenden Felsgipfel; die Jahllosen von den Schneefeldern herunterstürzenden Wasserfälle, die das ganze Tal mit ihrem mächtigen Rauschen erfüllen oder die halb ins Tal herabhängenden Glet=

Nie habe ich ein Tal gesehen, das dem staunenden Mensichen so nack, so unmittelbar, so eindringlich, die gewaltige Werkstätte aufschließt, in der die titanischen Kräfte die Erdenstülle geschaffen haben, diese Erdenhülle, auf der der Menschsein armseliges Dasein fristet. Nun sind jene Kräfte scheinsbar zur Ruhe gekommen; nur unmerklich arbeiten sie noch weiter an diesem wunderbaren Bau; sorgenlos lehnt der Mensch seine Hütte an den senkrechten Fels, von welchem

er Schutz erwartet, bis jene Urkräfte der Natur unerwartet von neuem hervorbrechen und das Gebild von Menschenshand zerktören.

Das Gebild von Menschenhand! Wir alle kennen den Lötschberg oder haben doch von dem 14,605 Meter langen Tunnel auf der Alpenbahnstrede Bern-Brig gehört, dem Tunnel, der Bern und Wallis miteinander verbindet. Da geschah es am 24. Juli 1908, morgens 2 Uhr, beim Bau des Tunnels. Im geologischen Befund, der damals an das eidgenössische Eisenbahndepartement gegeben wurde, lesen wir: unmittelbar nach dem Abbrennen der Vorortsschüsse bei Kilometer 2,675 erfolgte ein Wasser- und Schwimmsand= Einbruch in den Sohlstollen, der diesen in weniger als einer Viertelstunde auf eine Länge von zirka 1500 Meter größten= teils zuschüttete. Die Masse des eingebrochenen Materials mag schähungsweise 6000 Rubikmeter betragen haben, und bestand in der Hauptsache aus Flußsand und Flußkies aus Trümmerchen jurafsischer und triassischer Gesteine." 24 Arbeiter, davon 4 Familienväter, gingen bei dieser Kata-strophe durch den gewaltigen Luftdruck und durch Berschüttung zu Grunde. Wie aus diesen Gesteinsfunden geschlossen werden mußte, war der Sohlstollen in das früher viel tiefere, jest durch Sand, Ries, Geröll und Gehängeschutt wiederum ausgefüllte Gasterntal hinausgetreten. Dabei wurde die Ratastrophe hauptsächlich vergrößert durch das miteingebrochene Grundwasser, das dem Material eine große Beweglichkeit verlieh.

Spätere Sondierbohrungen im Gasternboden, die zur Untersuchung des bestehenden Tracés nötig waren, wurden sowohl über der Einbruchstelle wie südlich davon gemacht. Beim ersten Tunnel traf man erst in einer Tiefe von 210 Metern, beim zweiten erst bei 250 Metern auf den Felsen. Das ehemalige Bett der Kander muß somit früher bebeutend tiefer gelegen haben als der heutige Gasternboden. Es gibt uns dies auch die Geschichte dieses Tales zu vers



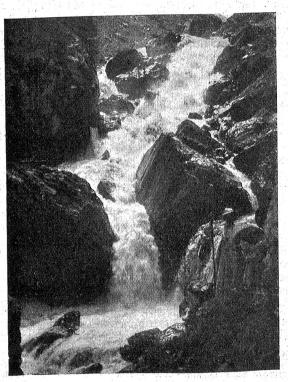
Die Strafe ins Gafterntal bei Kanderfteg.

stehen. Einst war hier wohl das Meer. All' diese jetzt senkrecht oder in wellenförmiger Verschlingung aufgetürmten Schichten der Juraformation lagen in harmonischem Gleichmaß in der Tiese des Meeres, dessen Milliarden Lebewesen im Absterben zu Voden siese Schichten bildeten. Die kleinsten Muscheltwieden erzeugten den Kalk; die stackeligen Seeschwämme mit ihren Kieselschalen bildeten den Hornstein; die einsidernden Wasser und der Druck der Schichten formierten die im schwarzen Appenkalk eingesprengten weißglänzenden Kalkspatadern.

Dann fam in tausendjährigem Schaffen und Zusammenziehen der Erdrinde infolge ihrer Abkühlung die Revolution. Die horisontalen Felsschichten des Meerbodens wursden gesprengt, gepreßt, gebogen, gestoßen; sie richteten sich auf, bald senkrecht, bald schief, bald in gewaltigen wellenförmigen Windungen, bald durch Spaltung und Berswerfung klaffende Risse bildend, bald in mächtigen Lagern übereinander geschoben. Wo früher die Fluten des Meeres hin und her wogten, da entstand jeht ein Gebirge.

Nach weiteren ungezählten Tausenden von Iahren folgen aus ähnlichen Ursachen weitere Revolutionen. Zeuge das von ist jenes scharfzackige Gebirge im Sintergrunde des Tales, der aus Granit aufgebaute Betersgrat mit seinen schneebedeckten Spiken des Sachdorns und Schilthorns. Die aus dem Inneren der Erde hervorquellende flüssige Masse durchbrach die Iuraschichten, die durch gewaltigen Druck von Süden nach Norden noch mehr verschoben, getürmt, gefaltet und gespalten wurden. Allein noch immer ist unser Bergtal nicht gebildet.

Erst mußten die Quellen und Gewässer der Gebirge zum tosenden Bach, zum fressenden Bergstrom werden. Wiederum Tausende von Jahren haben diese Gebirgsflüsse in den Kalkfelsen gearbeitet und endlich in tiesem Einschnitt die Talsohle, die senkrechten Felsabhänge gebildet. Damals



Der Kanderfall am Eingang in das Gafterntal.



Das Gasterntal bom Gemmipaß aus.

toste die Kander in tieser Schlucht durch das ganze Tal. Wie mag es damals wohl ausgesehen haben? Die Klus war frei, die Wasser schäumten in einem Laufe hinunter ins Haupttal.

Wiederum nach Tausenden von Jahren ein anderes Bild. Das Klima ist kälter geworden, die Glekscher wachsen und wachsen, verjagen die Tiere und bedecken die Pflanzen; sie füllen das ganze Tal bis weit hinauf an die Spiken der Felswände. Langsam, aber gewaltig strömt der Glekscher heraus, schleift die steilen Wände der Klus, vereinigt sich im Tal mit den übrigen Glekschern, wächst und wächst, hinaus über Frutigen, Thun, Bern, über das ganze schweizerische Sügelland hin zum sernen Jura. Das Gasterntal liegt begraben, mehr als tausend Meter tief unter dem Eis. Oben liegen die Felsblöcke aus Granit, die Frost und Negen vom Urgebirge losgelöst haben und die auf die Oberfläche des Gletschers gefallen sind. Sie wandern mit dem Gletscher langsam, wohl zehntausend Iahre lang, dis hinab zu den Höhen des Weißensteins, wo sie dis heute als Grenzsteine und als stumme Zeugen der einstigen Eiszeit liegen geblieben sind.

Da bricht eine neue Beriode an. Das Klima wird wärmer; die Gletscher beginnen zu schmelzen; immer mehr ziehen sie sich zurück, dis ihr Fuß haften bleibt an den höchsten Abhängen der Alpen. Da kommt es wieder zum Borschein, das Gasterntal, wüst, zertrümmert, mit Moränen bedeckt. Wiederum bahnt sich die Kander ihren Weg durch die tiesen Schluchten; brausend und tobend furcht sie von neuem ein Tal.

Da plötzlich in schauerlicher Nacht ein Bergsturz! Der Kander ist ihr Lauf versperrt; sie kann sich nicht mehr hindurchwinden; sie skaut sich im Tale, das zum See anschwillt.

Und wiederum vergehen Jahrtausende; da hat sich die Kander in der Klus ein tieseres Bett ausgewaschen, die hemmenden Felsblöcke zernagt oder auf die Seite geschoben; der See konnte abkliehen; der Seeboden ist trockengelegt; die Begetation kann von neuem Boden fassen und der Tierwelt eine wohnliche Stätte bereiten.

Wie lange mag das Tal in diesem Zustand gewartet haben, bis die ersten Menschen es betraten? Sie folgten den Flüssen der Täler, sie suchten neues Land und neue Jagdgründe, sie suchten eine sichere Heimstätte gegen die wilden Ariegerhorden. Aber nur kurze Zeit des Sommers bietet das Tal Nahrung für ihr Vieh; die meiste Zeit des Jahres

wohnen sie weiter unten in ihren Siedlungen im fruchtbaren Gebiete des Randertales.

Wohl sieht das Tal jest fremde Menschen hinüber= wandern aus dem Kandertal über die Gemmi nach den warmen Seilquellen des Leuferbades; auch ziehen die Touriften durchs Tal, wenn sie über den Kanderfirn und über den Lötschenpaß das Lötschental im Wallis aufsuchen, aber stets blickt man mit einem gewissen Schauer von der Höhe

hinunter ins romantische Hochtal. Und nun die neue Zeit! Mehr und mehr ziehen die Menschen hinaus aus den Städten, wo das tolle Jagen und Ringen ums tägliche Brot Nerven und Gehirn in erschreckendem Mage verbraucht und gesellschaftliche Pflichten einem zur Last werden. Und da oben, in diesem Tal finden sich heute viele, um Körper und Geist an der Natur zu erfrischen und zu stärken, neuen Mut und Rraft zu sammeln

im Lebenskampfe.

Und was sagt das Gasterntal in seiner erhabenen Größe und der Schrift, die der Schöpfer felbst geschrieben, dem armen, fleinen Menschenkinde, das sich so klug und so groß glaubt! Wie spricht das Rauschen des Wasserfalls, der krachende Gletscher, der hochgetürmte Fels, das wunderbare Bauwerk des ganzen Tales? Dein Leben ist ein Traum, ein Augenblick im Bergleich zu diesem Schöpfungswerk. Und dennoch darf sich der Mensch freuen, und gerade da oben tann er aufjauchzen in die helle, gesunde Luft, kann sich tummeln in der Hochgebirgsherrlichkeit dieses stillen, einzig schönen Bergtales — im Gasterntal bei Kandersteg.

Söhenfeuer. Stigge von Frieda Schmid = Marti.

Tiefblaue Morgendämmerung liegt noch über Berg und See, wie der Simmi und die Sofia aus der gepflasterten Dorfgasse schreiten, hinüber, nach der Badruttwiese. Ueber dem Gipfel der Margna rötet sich der Himmel. Fängt leise an zu gluten. — Steil ragt der Berg. Der See liegt ruhig und blau. Der Malojawind schläft noch. -- Brennender wird der Frührotichein. - Stumm ichreiten die beiden. Von ihren Schritten geht der laute Widerhall. — Die genagelten Schuhe schlagen ted auf in ber Gasse. — Stumm sind die Lippen. Aber die Bergen reden, und der ruhelose, rasche Schlag verrät ihnen die Freude, die sie heimlich empfinden über ihr Zusammensein. — Bor ihnen liegt ein lieber, lichter Sommertag. — "Das ist schön", denkt die Sofia, die Schnitterin, und läuft so behend und leichtfüßig... Der Simmi denkt nichts. Läßt sich nur treiben vom sugen Glüdsrausch. — Aber heiß und leidenschaftlich umfassen seine Augen zuweilen mit jachem Seitenblick das Mädchen an seiner Seite. — Dem Simmi schienen die Tage lang in letzter Zeit. — Und vom heutigen, — das wußte er schon, — rannen die Stunden wie flüchtiger Schein. — Flügel hatte die Zeit ... Die süße, — liebedurchsponnene.

Beute sieht der Simmi nicht den lachenden Bergsommer. Nicht die vertrauten, lieben Berge. Sein Herz klopft zu wild. Das Blut hämmert in seinen Schläfen. — Die mühsam gezügelten Sinne hungern nach der Sofia, so stark, so wuchtig, daß in zitterndem Seufzen ihr Name über seine Lippen fällt: "Sofia." ... Die Schnitterin wendet ihm das Antlitz zu, schön und begehrlich, — die warmen braunen Bettelaugen ... Und noch leiser haucht der rote Kirschenmund: "Simmi." - - Aber sie erschrickt vor dem Feuer seiner Augen, und sieht wieder fort, zu dem See hinüber. Noch hütet er das glimmende Feuer seiner Seele, — aber heute, — morgen schon kann er es nicht mehr. Er spürt's. Rrampfhaft umspannt Simmis braune Faust den Sensenschaft. Die Sofia sonnt sich im Gefühl seiner Not... Ihnen zur Seite rauscht und schäumt der Inn. Die Straße ist dunkel und feucht. In der Nacht war Regen gefallen. Rräftig duften die regennassen Arven, und reden die bärtigen Zweige. Fein und schlank wiegen sich die lichtsgrünen Lärchen im Morgenwind. — —

Stumm liegt die Badruttwiese vor ihnen. Der Simmi stellt den Imbistorb unter die hängenden Zweige einer Rrüppelarve. Er schärft die Sense. Bling, - blang, sing, — sang, — — Der erste Strahl der Sonne bricht sich im blanken Stahl. — Der Simmi mäht! — Die Sense sirrt! — — Blindwütigen Tropes übervoll schafft er, — und zermalmt in sich ein vermessenes Wünschen. -3wei Tage noch! — Und die Sofia ist über die Berge. Dort. - wo der Himmel ewig blaut, wo die Sonne glutet, wo warm und reich das Leben flutet. —— Nicht wie hier,
—— so fühl und klar, so berggetürmt. Wo nur ein paar Wochen lang im Jahr der Sommer Freude schenkt. — — Zwei Tage noch, und die Wiesen sind leer!

Der Simmi mabt. - Es ist ein Schnitter, der beift Tod. - - Er mäht den Blumenteppich der Badrutt= wiese. — Er legt sie schlafen, die zarten Blumenkinder, alle die Sterne und Glödlein, die Sonnlein und Krönlein ... Ein Gottesgarten ist die Badruttwiese. Ein Beiligtum, umstanden von den bunklen, ernsten Arven, den hellgrunen Lärchen. — Sie alle hüten das Flecklein Märchenland, den bunten, leuchtenden Blumenteppich, die blauen Glodenblumen, die gelben Arnika, die rostbraunen Margritten. - - Lichttrunkene Schmetterlinge taumeln empor, buntschillernd in der Sonne. Erschreckte Käferlein krabbeln emsig davon Graue Spinnlein wandern ... Was ficht's den Simmi an. - Er sieht es nicht. Er schaut nicht die suße Marchenwiese. Unerbittlich ist sein Schnitt. Und doch ist die Zeit nicht fern, wo der Mahdertag in der Badruttwiese ein Freudentag war. Wo der Simmi in scheuer Andacht das holde Wunder in sich sog, bevor die Sense darein fuhr. - - Bling, blang, — sing, — sang, — wieder schärft der Bauer die Sense. Er schaut rückwärts, nach der Sofia. Sie blieb zurück. Dem scharfen, jachen Schnitt, den der Trotz kommandierte, hielt ihre Kraft nicht stand. Aber keck und flink fährt auch ihre Sense in das Kurzgras. Die Sonne brennt. Der Simmi fährt mit der Sand über die Stirne und wischt den Schweiß fort. Ihn dürstet. — Und hungert nach dem Mädchen. — Da ruft er furz über die Wiese "Komm du, wir machen Rast." — - Auf dem knorrigen Wurzelwerk einer alten Arve lassen sie sich nieder. Der Simmi füllt das Glas mit dem labenden Trunk und reicht es der Sofia hinüber. Sie leert es in einem Zug. — Ein Tröpflein rinnt am Glas hernieder. Wieder füllt es der Bauer und fest es an die Lippen, just da, wo das Tröpflein abwärts rann.
— Die Sofia sieht's, — und lacht. — Leise und lockend.
— Der Simmi legt seine braune Hand über ihre Finger. Sie duldet es. Da faßt er fester zu und preßt die schmale Sand in stummer Leidenschaft. Die Sofia Schreit auf und windet sie unwillig aus der wild zugreifenden Klammer. Aber der Unwille ist "gemacht". — Schon lacht sie wieder ihr klingendes Lachen. — Mit gespreizten Fingern fährt der Simmi ins schwarze Lodenhaar. Der Atem stockt ihm. Wie im Krampf verzehren sich seine Züge. Er hebt die geballte Faust, und schwingt sie drohend. Wem gist die Drohung? — Seiner Leidenschaft? — Dem Mädchen? — — oder, — daheim, — der Eugenia, seinem Weibe? — Er weiß es selber nicht. — Alle Kraft, aller Widerstand, den er noch mühselig aufbringt, liegt im Schwunge seines Armes, in der drohend geballten Fauft. — Iählings schnellt er auf, greift zur Sense und mäht. Jagende Gedanken durchrasen sein Gehirn. Scheu späht das Mädchen zu dem Schaffenden hinüber und zieht die Stirne in Falten. -Aber schon lacht sie wieder ihr seltsames Lachen und beginnet zu mähen, eifriger als zuvor.

Die Badruttwiese liegt gemäht in Glang und Glast ber Sonne. Die Mittagsglocke läutet. Der Simmi und die Sofia gehen heimzu. Da und dort begegnen ihnen Fremde. Sie achten nicht darauf. Der Simmi hat nur einen Gedanken, und das Mädchen ist zufrieden im Gefühl ihrer Er-oberung. Wieder einer hatte sich in ihr Wesen verloren. Der Simmi war nicht der erste. —